



Ergebnisse der Vermächtnis-Studie 2023

von:

DIE ZEIT  **WZB infas**

in Kooperation mit der Initiative Chef:innensache

Ausgangspunkt

Die Lebensverläufe von Männern und Frauen unterscheiden sich noch immer stark. Frauen kümmern sich eher als Männer um die Erziehung ihrer Kinder, um die Pflege ihrer Eltern und um den Haushalt. Entsprechend arbeiten sie in ihrem Leben viel mehr Stunden unbezahlt und deutlich weniger Stunden bezahlt als Männer. Der Gender-Care-Gap und der Gender-Income-Gap sind hoch und zeigen sich in den deutlich niedrigeren Altersrenten von Frauen im Vergleich zu Männern.

Viele Ursachen dafür sind bekannt: überkommene Strukturen wie das Ehegattensplitting, die kostenlose Mitversicherung von (Ehe-)Partnern, die Anreize für nicht sozialversicherungspflichtige Tätigkeiten, fehlende Plätze in guten Kindertagesstätten und Ganztagschulen. Strukturen bedingen Kulturen. Das Bild der Rabenmutter hält sich hartnäckig, Mütter müssen sich rechtfertigen, wenn sie nach der Geburt ihrer Kinder nur kurz ihre Erwerbsarbeit unterbrechen, Vätern bleibt das erspart. Wir alle leben mit unserer Voreingenommenheit und unseren Stereotypen. Leicht ist es nicht, diesen Mustern zu entkommen.

Umso wichtiger ist es daher, mit Ausdauer, frischem Blick, bohrenden Fragen und neuen Methoden die Geschehnisse zu verfolgen und Tiefenschürfungen anzustellen. Der Lohn des langen Atems zeigt sich darin, dass diese vierte Welle der Vermächtnis-Studie einige überraschende Veränderungen zwischen 2015, der ersten Erhebung, und heute offenlegt. Der frische Blick ist den zähen Monaten von Corona geschuldet. Es wurde gelernt, dass neue Metriken gebraucht werden, sich Belastungen eben nicht nur in Stunden und Minuten rechnen lassen, die Psyche viel ernster genommen werden muss. Bohrende Fragen werden insbesondere den jungen Vätern gestellt. Wie kann es sein, dass so viele von ihnen Zeit für die Familie wollen, ein partnerschaftliches Verhältnis anstreben und doch so wenige dies auch nur ansatzweise umsetzen? Neue Methoden werden gebraucht, um Stereotypisierungen besser zu verstehen. Wir können ja nicht einfach nach ihnen fragen, wir alle sitzen ihnen ja auf, verfallen ihnen, ohne es selbst zu merken. Und selbst wenn wir es reflektierten: Würden wir krude Voreinstellungen so einfach zugeben? Wohl eher nicht.

Ziel der neuen Vermächtnis-Studie 2023 ist es also, Veränderungen im Verhältnis zwischen den Geschlechtern über die Jahre offenzulegen und heimliche Hürden für die Gleichstellung zu finden.

Die Studie

Die repräsentative Vermächtnis-Studie von WZB, der ZEIT und infas beschäftigt sich in ihrer vierten Erhebungswelle 2023 mit Fragen der anhaltenden Ungleichheit zwischen den Geschlechtern und ihren Folgen. Dafür wurden über 4.200 Personen befragt. Die Analyse stützt sich auf das mittlerweile etablierte dreistufige Verfahren: Zunächst werden die eigenen Vorstellungen und Lebensweisen der Menschen erhoben (Dimension 1: Wie es bei mir ist), sodann die Erwartungen und normativen Vorstellungen für die Zukunft der Gesellschaft (Dimension 2: Wie es sein sollte) und zuletzt, wie das zukünftige Verhalten anderer Menschen eingeschätzt wird (Dimension 3: Wie es sein wird).

Um offensichtliche und versteckte Hürden für die Geschlechtergleichstellung in der Arbeitswelt und im Privatleben zu ermitteln, wurde die diesjährige Erhebung der Vermächtnis-Studie mit einigen Tiefenbohrungen in Form detaillierter Fragen zu bestimmten Themenkomplexen sowie einer Reihe von Befragungsexperimenten ergänzt.

Für eine bessere Übersichtlichkeit werden die Ergebnisse der Vermächtnis-Studie im zeitlichen Verlauf nur für die erste und die letzte Erhebungswelle dargestellt. In der ersten Welle 2015 nahmen zwischen Anfang Juli und Mitte Oktober insgesamt 3.104 zufällig ausgewählte Personen aus der gesamten Bundesrepublik teil. Die Erhebung wurde als CAPI-Befragung (Computer-Assisted Personal Interview) durchgeführt.

In der letzten Welle im Jahr 2023 nahmen im Januar und Februar insgesamt 4.211 Personen teil, die aus dem Panel der Vermächtnis-Studie sowie aus dem allgemeinen Panel von infas rekrutiert wurden. Die Erhebung wurde als Online-Befragung durchgeführt.

In allen Auswertungen wurden Personen im Alter von 23 bis 65 Jahren berücksichtigt. Die untere Altersgrenze ergibt sich daraus, dass die jüngste im Jahr 2023 befragte Person 23 Jahre alt war. Zusätzliche Selektionen werden je nach Fragestellung angegeben. Alle dargestellten Zahlen sind gewichtet.

Teil 1 – Ergebnisse aus der Vermächtnis-Studie: Wichtigkeit eigener Kinder

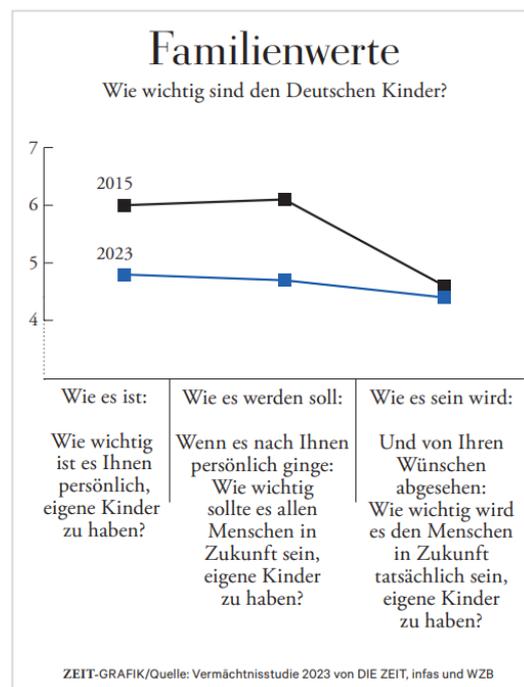


Abbildung 1: Das Vermächtnis – Familienwerte

Die Abbildung zeigt die Mittelwerte der Antworten auf die Fragen nach der Wichtigkeit eigener Kinder. Verglichen werden Eltern und Kinderlose im Alter von 23 bis 45 Jahren. Dabei wird angenommen, dass in dieser Lebensphase entweder die Familiengründung stattgefunden hat und die Kinder im Haushalt leben – oder die Familiengründung noch möglich ist. Die Werte der Welle 2015 sind ausgebleicht und gestrichelt dargestellt, während die Werte von 2023 durchgängig abgebildet sind.

Für beide Wellen fällt der hohe Abstand zwischen Eltern und Kinderlosen in D1 auf. Eltern sind eigene Kinder wichtiger als Kinderlosen. Allerdings ist dieser Abstand 2023 gewachsen. Dies geht nur in geringem Maße auf die Eltern zurück, die ihre Zustimmung 2023 kaum verändern. Hingegen sind für Kinderlose 2023 eigene Kinder deutlich weniger wichtig als 2015.

In D2 zeigt sich ein ähnliches Bild. Beide Gruppen stimmen der Aussage, dass Kinder wichtig sein sollten, 2023 weniger zu als 2015, Kinderlose noch etwas deutlicher als Eltern. Im Vergleich D1 zu D2 bedeutet das für beide Gruppen aber etwas anderes. Während Eltern 2015 ihre eigene Ansicht (D1) mit nur einer geringen Abschwächung an folgende Generationen (D2) weitergaben, ist dieser Abstand 2023 deutlich gewachsen. Eltern sehen die eigene Elternschaft heute viel weniger als Zukunftsnorm an als noch 2015. Bei Kinderlosen bleibt der Wert unverändert. Die Annäherung beider Gruppen in D2 im Vergleich zu D1 geschieht also überwiegend durch die Veränderung bei den Einstellungen der Eltern.

In Erwartung dessen, wie sich die Gesellschaft in Zukunft darstellen wird (D3), nähern sich beide Gruppen weiter an. Eltern liegen leicht über Kinderlosen. Vor allem fällt auf, dass sich zwischen 2015 und 2023 kaum etwas geändert hat: Der Wunsch für die Zukunft hat sich in beiden Gruppen deutlich der Erwartung angenähert. Eltern erleben nun sehr viel stärker als 2015 eine Form „exklusiver Modernisierung“ (siehe hierzu Allmendinger, 2017). Sie erwarten einen gesellschaftlichen Wandel, der sich zwar in Richtung ihrer eigenen Wertvorstellungen entwickelt, aber viel massiver, als von ihnen erwünscht ist. Für Kinderlose gilt das ebenso, wenn auch in deutlich geringerem Maße.

Teil 2 – Hürden in der Welt der Erwerbsarbeit für Väter und Mütter

Aufteilung unbezahlter und unsichtbarer Arbeit (Hausarbeit & „Mental Load“)

Die Arbeitsteilung zu Hause ist eine Hürde für die Gleichstellung. Die Studie untersucht, wie Männer und Frauen in Paarbeziehungen Hausarbeit, Kinderbetreuung und andere Alltagsdinge aufteilen. In Übereinstimmung mit den Ergebnissen anderer Studien zeigt sich in den Daten der Vermächtnis-Studie 2023, dass vor allem Frauen ausschließlich oder überwiegend die Kinderbetreuung, das Putzen, Waschen und Einkaufen schultern, während Männer sich zu höheren Anteilen um die in der Regel nicht täglich anfallenden Reparaturen kümmern. Männer glauben jedoch häufiger als Frauen, dass die Arbeit in der Paarbeziehung von beiden im gleichen Umfang erledigt wird, während Frauen häufiger der Meinung sind, in vielen Bereichen die Aufgaben überwiegend allein zu stemmen.

Neu an der Vermächtnis-Studie 2023 ist, dass erfasst wurde, wer die Planung und Organisation von alltäglichen Dingen übernimmt. Erstmals wurde damit die unsichtbare, nicht in Stunden und Minuten zu berechnende kognitive Arbeit erfasst, also Arbeit, die nötig ist, damit „der Laden läuft“, und seit einigen Jahren als „Mental Load“ in aller Munde ist. Die Ergebnisse der Vermächtnis-Studie 2023 bestätigen, was aufgrund von Alltagserfahrungen und qualitativen Studien zum Thema längst vermutet wurde: Frauen sind die Managerinnen der kleinen, erfolgreichen Familienunternehmen in Deutschland, wie es so oft mit einem Augenzwinkern heißt. Sie sind es, die sich um die Geschenke bei Familien- und Kindergeburtstagen kümmern, die überlegen, was eingekauft wird und auf den Tisch kommt, wer wann wohin

muss und wie das alles bewerkstelligt werden kann. Es ist nicht so, dass Männer gar nicht über den Haushalts- und Familienalltag nachdenken. Das tun sie schon, nur eben deutlich weniger als ihre Partnerinnen. In der Liste von insgesamt 21 Dingen, die geplant und im Auge behalten werden müssen, liegen drei überwiegend oder ausschließlich in der Verantwortung von Männern: Reparaturen, Handwerker und Finanzen. Diese Dinge fallen meist nicht täglich an. Werden die Antworten getrennt nach Geschlecht der Befragten betrachtet, fällt auf: Männer gehen häufiger als Frauen davon aus, dass die mentale Arbeit fair verteilt ist, also von beiden im gleichen Umfang übernommen wird. Frauen hingegen sehen die Last deutlich bei sich.

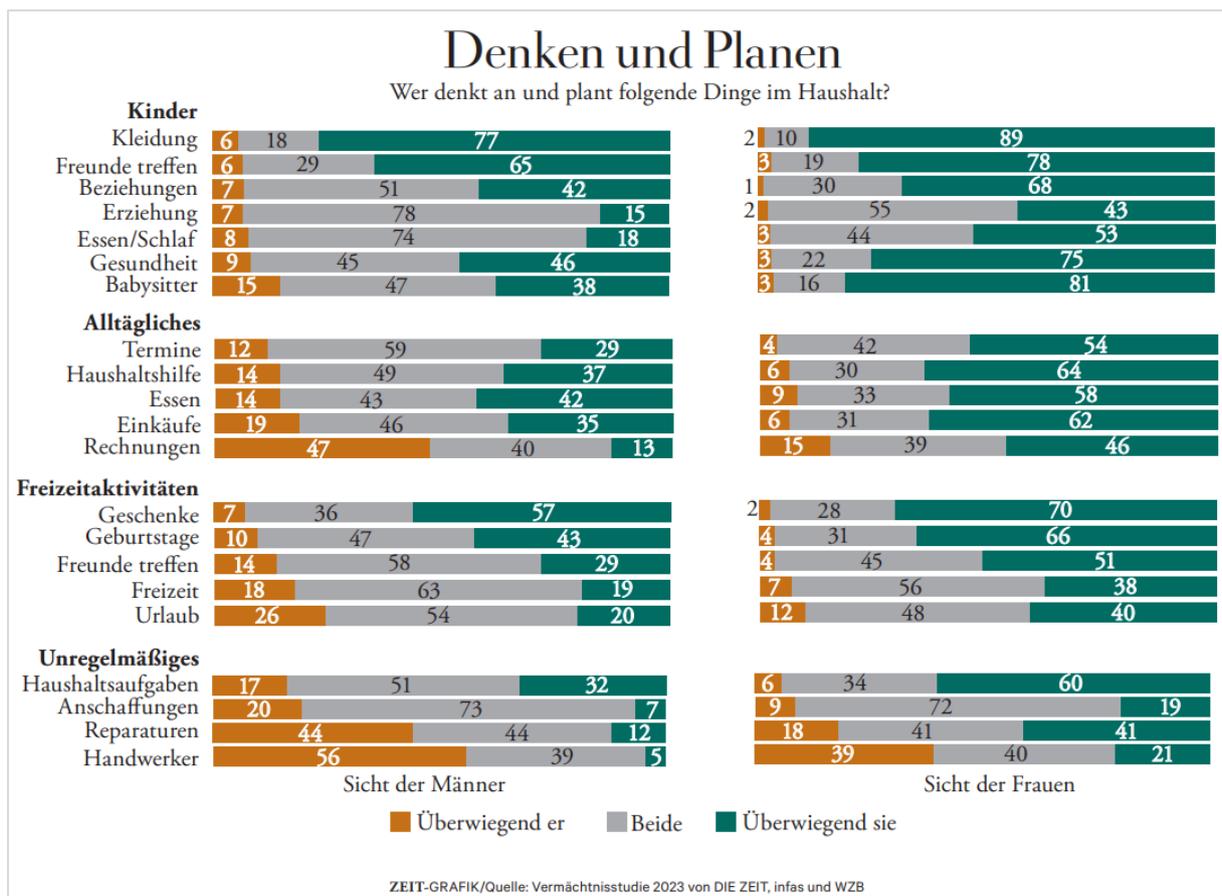


Abbildung 2: Denken an und Planen von Aufgaben im Haushalt

Angesichts dieser ungleichen Verteilung des Mental Load ist es nicht verwunderlich, dass die „unsichtbare Arbeit“ Frauen stärker belastet als Männer.

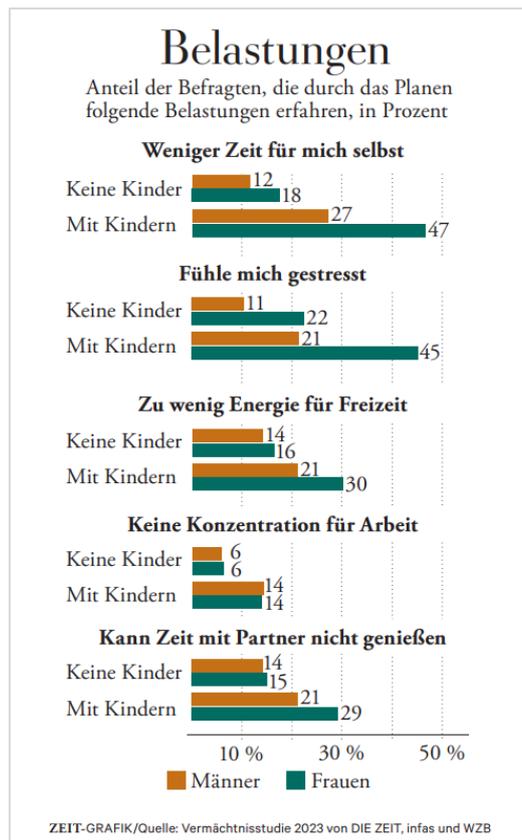


Abbildung 3: Belastungen durch das Planen von Aufgaben

Weiter gehende Analysen zeigen außerdem: Es gibt kaum Unterschiede nach Erwerbskonstellation in der Partnerschaft. Bei jenen Paaren, bei denen die Partnerin wie ihr Partner ebenfalls in Vollzeit arbeitet, unterscheidet sich die Aufteilung des Planens und Organisierens wenig von in Teilzeit arbeitenden oder nicht erwerbstätigen Frauen. Die Erklärung, dass die unterschiedliche Last dieser mentalen Planungsarbeit durch Spezialisierungstendenzen in Paarbeziehungen zu erklären ist, gilt also nicht. Alles im Griff zu haben und den Überblick zu behalten ist nach wie vor Frauensache. Eine große Belastung, die nicht gesehen wird und für die es wenig bis keine Anerkennung gibt.

Heimliche Hürden und unterschiedliche Bewertungsstandards

Weiterhin untersucht die Vermächtnis-Studie, welche „heimlichen“ Hürden Männer und Frauen auf dem Weg zu einer besseren Vereinbarkeit und mehr Gleichberechtigung überwinden müssen. Darum hinterfragt die Studie auch, ob und wie sich zutiefst private und eigentlich für das Erwerbsleben irrelevante Entscheidungen auf die wahrgenommene Erwerbsorientierung von Männern und Frauen auswirken, unter anderem am Beispiel der Namenswahl bei Eheschließung. Seit 1976 müssen verheiratete Frauen nicht mehr den Nachnamen des Mannes tragen. Viele tun dies dennoch, während die allermeisten Männer weiterhin ihren Familiennamen behalten.

Um herauszufinden, was Menschen in Deutschland denken, wenn Männer und Frauen diese Namenskonvention brechen, wurde folgendes Experiment durchgeführt: Es wurde allen Befragten anhand einer fiktiven Kurzbeschreibung das Paar Lisa und Philipp vorgestellt. Die beiden sind Anfang 30, arbeiten

Vollzeit und leben seit drei Jahren in einer gemeinsamen Wohnung. Sie wünschen sich Kinder und wollen bald heiraten. Per Zufallsprinzip erhielten die Befragten entweder die Information, dass a) Lisa vorhat, nach der Hochzeit Philipps Nachnamen anzunehmen, b) Philipp vorhat, Lisas Nachnamen anzunehmen, oder c) Philipp und Lisa (bzw. Lisa und Philipp) vorhaben, ihre Nachnamen zu behalten und keinen gemeinsamen Nachnamen zu tragen. Im Anschluss an diese Kurzbeschreibung wurden die Befragten gebeten, einzuschätzen, wie wichtig für Philipp (1) seine Arbeit und (2) seine Beziehung mit Lisa sind und wie wichtig Lisa (3) ihre Arbeit und (4) ihre Beziehung mit Philipp sind.

Die Ergebnisse zeigen: Die Befragten nehmen an, dass Männern und Frauen, die den Nachnamen ihrer Partnerin oder ihres Partners annehmen, ihre Beziehung wichtiger ist als Männern und Frauen, die ihren Nachnamen behalten. Die Auswertungen zeigen auch: Bei Männern hat ein Normenverstoß negative Folgen im Erwerbsleben. Männer, die den Nachnamen ihrer Partnerin annehmen, werden als weniger berufsorientiert wahrgenommen als Männer, die ihren Nachnamen behalten. Damit Männern eine hohe Berufsorientierung zugesprochen wird, scheint aber nicht nur wichtig zu sein, dass sie ihren Namen behalten, auch das Verhalten der Partnerin hat einen Einfluss. Konkret: Im Schnitt wird Philipp zugeschrieben, seinen Beruf besonders wichtig zu nehmen, wenn Lisa seinen Nachnamen angenommen hat.

Private Entscheidungen spielen in Zuschreibungsprozessen im Arbeitskontext also eine wichtige Rolle, obwohl sie irrelevant sein sollten. Bei der Namenswahl scheint das jedoch nur für Männer der Fall zu sein. Bei Frauen sind keine signifikanten Unterschiede zu finden. Konkret: Lisa wird immer eine geringere Berufsorientierung zugeschrieben als Philipp, ganz gleich, was sie tut – ob sie Philipps Nachnamen annimmt, nicht annimmt oder Philipp ihren Nachnamen annimmt.

Alles zur Vermächtnis-Studie und weitere Ergebnisse finden Sie unter <https://www.zeit.de/serie/das-vermaechtnis>.
